

Abend-



Zeitung.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

65.

Sonnabend, am 31. Mai 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

### Entschuldigung.

„Müssen wir denn immer wieder  
Nur Dich selbst im Liebe sehn?“  
Schmäht nicht, daß die kleinen Lieder  
Um mein armes Ich sich dreh'n.

Habt ja Herzen viel gefunden,  
Die, zersplittert und zerstückt,  
Euch mit ihren Welterschmerzunden  
Bis zum Ueberdruß entzückt.

Rast Euch denn ein Herz gefallen,  
Das, entfremdet jedem Zwist,  
Mit dem Himmel nicht zerfallen,  
Mit der Welt im Frieden ist;

Das, entsiegelt und erschlossen,  
Trotz manch' herbem Prüfungsschlag,  
Freudig noch und unverdrossen  
Glauben, Lieben, Hoffen mag.

Fr. Otte.

Feldzug des Herrn Hofrath Don Quirote  
und seines Stallmeisters Sancho Pansa  
gegen die Constitutionellen.

Eine Geschichte aus dem Jahre 1843.

(Fortsetzung.)

Jetzt erklang Musik, und zu Pferde kam eine Gesellschaft stattlicher Männer und Frauen in grüner Kleidung durch den Wald, welchen viele Jäger folgten, die auf Hörnern eine liebliche Melodie bliesen, daß das Echo weithin schallte. Als sie Don Quirote und Sancho Pansa erblickten, hielten sie erstaunt ihre Rosse an, und der Älteste unter den Cavalieren sprach zu Don Quirote: „Wer in aller Welt seid Ihr, woher kommt Ihr und wie seid Ihr in die ganz altväterische Kleidung gerathen?“

Don Quirote antwortete: „Wenn Ihr, wie

ich vermüthe, Edelleute seid, so findet Ihr in meinem jezigen Zustand doppelten, ja dreifachen Anlaß zu einem erhabenen Mitleiden, denn Ihr erblickt in mir Don Quixote den Zweiten, den Wiederhersteller des reinen Königthumes und also auch der alten Herrlichkeit des Adels, den eine sogenannte constitutionelle Regierung, oder vielleicht auch eine republikanische, hier von mehr als zweihundert Böfewichtern heimtückisch hat überfallen lassen. Ich bitte Euch, edle Herren und Frauen, pfeget mein und bedenket, daß Ihr dafür durch meinen unüberwindlichen Kopf und Arm reichen Lohn haben werdet."

Als Sancho seinen Herrn bloß für sich reden hörte, ärgerte es ihn, und er glaubte die Gelegenheit nicht vorbeilassen zu dürfen, wo er auch für sich ein kräftiges Wort hinzufügen konnte; er fing also zu großem Verdrusse seines Herrn mit lauter Stimme an: „Die Schrift sagt, du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden, und also laß ich mir das meine noch viel weniger verbinden, da mein Ritter kein Wort für mich verliert; sondern ich bitte Ihre Gnaden, mich auch mit auf Ihr Schloß zu nehmen und auszukuriren, indem ich als Sancho Panza nichts weniger schlecht weggekommen bin, als mein Herr, denn diesmal hieß es ordentlich: mit gefangen, mit gehangen; gleiche Brüder, gleiche Kappen . . . ."

„Es wäre sehr gut," schrieb Don Quixote dazwischen, „wenn Dein gefräßiges und geschwähiges Maul einmal zugebunden würde, damit Du nicht die große Sache, der ich diene, einmal unheilbar lächerlich machest. Verstehst es sich denn nicht von selbst, daß, wenn ich Unterkommen finde, Du es auch findest? Macht Dich denn Dein unerfättlicher Egoismus ganz blind und toll?"

Als die Herren und Damen die Beiden so sprechen hörten, merkten sie, daß es ihnen am Besten fehle, weshalb der erste Sprecher so fortfuhr: „Glaubt nicht, alleredelster Don Quixote, daß die Reden Eures würdigen Stallmeisters Euren großen Vorhaben in unsern Augen schaden, wir finden sie vielmehr klug, wohlbedacht und anmüthig zu hören. Euer Unglück schmerzt uns tief, und wir ergreifen mit Begierde die Gelegenheit, dem heißersehnten Heilande der gänzlich

zerrütteten politischen und rein socialen Verhältnisse Haus und Hof, ja unser Herz zur freien Gebarung zu überlassen."

„An dieser liebenswürdigen Gastlichkeit," erwiderte Don Quixote, „erkenne ich Euer altadeliges Blut, das mir von jeher ein Gegenstand der Verehrung gewesen ist. So Gott will, hoffe ich diese aber auch durch mein großes Werk der Wiedereinsetzung des Adels in den vorigen Stand vor aller Welt glorreich zu bethätigen, und Ihr werdet mir glauben, daß ich dabei Eures ritterlichen Wesens noch ganz besonders eingedenk sein werde. Darf ich mir die Freiheit nehmen, um Euren und Eurer Begleitung Stand und Namen zu fragen?"

Der Fremde antwortete: „Ich bin der Graf von Sonnenheim, dieß hier ist der geheime Rath von Gröning, dort der Forstmeister von Ammerbach, hier steht der Freiherr von Scheibebach, und in diesem Herrn hier erblicken Sie den Grafen von Rothenthal. Jene Damen dort sind unsere Frauen und Töchter, unsere Söhne wollen noch der Jagd obliegen."

Als Don Quixote diese Rede hörte, rief er: „Heil, dreimal Heil, daß ich in so preiswürdige Gesellschaft kam, dieß macht allen Schmerz vergessen, und die nahe Aussicht großer Thaten wird mein bester Arzt sein!"

Während dieser Gespräche hatten die Diener ihn und Sancho auf sanfte Saumpferde gesetzt, und der Zug bewegte sich langsam nach dem Schlosse des Grafen, welches in der wonnigsten Gebirgswaldgegend lag. Während der Graf Sonnenheim Don Quixote den Herren und Damen zu ihrer Ergözung überließ, versprach er sich deren mehr von Sancho, weshalb er sich mit ihm in ein Gespräch einließ.

Während so der Graf sich mit Sancho unterhielt, hatte sich die übrige Gesellschaft von Don Quixote sein Unglück und die Veranlassung seines abentheuerlichen Auszuges zu ihrem unbeschreiblichen Vergnügen erzählen lassen, und es ward einmüthig beschloffen, aus den beiden Narren dessen noch mehr auszumünzen. — Jetzt lag das Schloß des Grafen, von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne zauberisch beleuchtet, vor den Augen der lustigen Caravane. Don

Quirote und Sancho wurden nun schleunig von ihren Rossen gehoben, dem Hausarzte übergeben, und als sich die Gesellschaft mit den besten Wünschen für ihre Genesung von ihnen beurlaubt hatte, zerstreute sie sich in ihre Zimmer, um dann beim gemeinsamen Mahle so sehr als möglich über sie zu lachen.

### Zweites Kapitel.

Außer mehreren äußerst lustigen Sachen wird in diesem Kapitel auch das erschreckliche Abenteuer von der Beschwörung und Austreibung des Constitutions- und Liberalismusteufels, welches der unvergleichliche Ritter bestand, wahrheitsgemäß den andächtigen Lesern erzählt.

Don Quirote's und Sancho's völlige Wiederherstellung von den Löchern und Beulen, welche ihnen die Spione in den Leib und auf den Leib geworfen hatten, erfolgte trotz aller Pflege doch erst nach einigen Tagen, und wurde mit einem großen Mahle gefeiert, dem eine zahlreiche Gesellschaft beiwohnte. Eine kleine häßliche Mißgestalt machte sich im Saale viel zu schaffen mit Aufwarten, Hin- und Herlaufen, Necken der Diener, wobei sie von Zeit zu Zeit in einem kollektiven Tone Worte ausstieß, über welche die Nächststehenden gewöhnlich heftig lachten. Der Graf rief endlich den rothköpfigen Buckligen zur Ruhe, der sich aber wenig daraus zu machen schien, weshalb der Hausherr sich entschuldigend zu der Versammlung mit folgenden Worten wandte: „Dieses ungehorsame Wesen, Verehrteste, ist der Sohn eines um mein Haus hochverdienten Beamten, welchen der Vater mir auf dem Sterbebette übergab. Da ich nicht im Stande war, die Dienste desselben zu lohnen — er starb plötzlich in seinem Berufe — so habe ich gelobt, diesen seinen wunderlichen Sprößling in Allem wie mein eigen Kind zu halten.“

Sancho, der hinter seinem Herrn zur Aufwartung stand, sagte: „Das Gescheuche ist also eine Art Botivtafel, nur daß es nicht hängt? Nun, das wird wohl noch werden. — Als was

wird denn der Dornbusch hier im Hause gebraucht? Ja, ich besinne mich, als Liebesangedenken, d. h. wahrscheinlich als Mittel, um den seligen Herrn Papa nicht zu vergessen. Das ist Alles recht schön, aber dazu wäre jeder Knoten, in's Schnupftuch geknüpft, eben so gut, und den brauchte der Herr Graf doch nicht wie sein eigen Kind zu halten; er ißt und trinkt auch nicht, während dieser aufgeschlitzte Kettig gewiß nicht von Sägespänen lebt. Und die wären auch noch zu theuer. Ist mir doch in meinem Leben kein solcher historisch häßlicher Kerl vorgekommen!“

Der Buckel schloß Sancho einen grünlich blizenden Blick zu und kollerte: „Alter Perückenstock — mit sein verrückt Herr — Absolutismus wiederherstellen — dumme Kerle!“

Don Quirote's Gesicht überzog glühendes Roth und er schrie: „Ruhig, Knirps, und sich nicht in Staatsangelegenheiten gemischt!“

Während Alle ihr Lachen zu verbeißen suchten, fuhr der Graf fort: „Und was das Unbegreifliche an dem Wesen, es ist liberal, liest Zeitungen und politisirt mit der Dienerschaft. Denken Sie sich, meine Herrschaften, neulich sagt das Ding: die Juli-Dynastie hätte Frankreich und die Freiheit verrathen!“

Alle, außer Don Quirote, der in tiefes Betrachten des Zwerges versunken war, lachten, und die Gräfin fragte Jenen: „Aus welchem Grunde, Herr Mitter, habt Ihr diese Tracht gewählt? Zwar kleidet Sie Euch und den herrlichen Sancho unübertrefflich, aber ich möchte bei großen Männern niemals Eitelkeit als Motiv einer Sache voraussetzen.“

Don Quirote antwortete: „Allerdings, meine gnädige Gräfin, hat die Wahl einen tiefen Grund. So lange nämlich diese sittsame und gewichtige Tracht an der Mode war, hat — das bezeugt die Geschichte — in unserm theuern Vaterlande kein Wölkchen die heitere Ruhe des politischen Horizontes getrübt. Es war dies auch fast unmöglich, denn wie wollen Sie sich einen Rebellen im Schneppenhütchen, langer brokatner Weste, goldgesticktem rothem Bracke, Escarpins, seidnen Strümpfen und beschnallten Schnabelschuhen, von einer andächtigen Perücke überschattet, vorstellen? Denkt man sich vollends einen nicht unbeträcht-

lichen Busenstreifen und nur einigermaßen erkleckliche Handmanschetten von Brüsseler Spitzen hinzu, so ist es wohl außer allem Zweifel, daß ein so gekleideter Mensch Ruhe halten oder die Revolution lächerlich machen muß. Denn dieses Costüm paßt ein für allemal nur zu stiller würdevoller Haltung, es ist gewissermaßen eine geistige Zwangsjacke, welche auch von der französischen, ja sogar schon von der englischen Revolution abgesetzt wurde. Der preußische Bopf war schon eine unbesonnene Neuerung zu nennen, als aber die Regierungen der neufranzösischen Tracht den Eingang gestatteten, war Ruhe und Frieden der Welt allenthalben dahin. Wie aber die Fürsten dieselbe bei ihren Armeen geradezu einführen und sich noch über Abnahme der militärischen Subordination wundern konnten — das wird mir ein ewiges Räthsel bleiben, zumal sie noch in recht idyllischer Humanität die Militär-Strafgesetzbücher milder machen.“

„Der hätte sollen werden Schneider,“ knurrte der Zwerg, „aber nicht Ritter. Kann Revolution mit große Nähadel todstechen. Ho, ho! Kann sich auf große Ziegenbock setzen und Garde-Offizier bei Don Miguel machen. Ha, hi!“

Der Forstmeister von Ammerbach wollte diese Bosheit des Nothköpfigen durch ein Lob auf Don Quirote wieder gut machen, und sagte: „Ich als Staatsdiener werde am besten thun, wenn ich...“

„Das Maul halte,“ fiel der Zwerg laut ein und lief zur Thüre hinaus. Um die Verlegenheit der Gesellschaft weniger peinlich zu machen, fiel Don Quirote schneller und lauter, als es gerade nöthig war, ein: „Die Verwunderung über jenes Verfahren der Regierungen muß sich jedoch bedeutend mindern, wenn man ihr Treiben in anderer Beziehung in's Auge faßt. Gaben sie sich nicht noch vor wenig Jahren die größtmögliche Mühe, den Adel recht schleunig und unrettbar in Mißcredit zu bringen? Kofettirten sie nicht mit Aufhebung aller Adelsvorrechte? Ting nicht eines ihrer Manifeste an: Brüder, von heute an sind die Stammbäume zerrissen? War nicht der eine und andere Hof aufgeklärt genug, die Ahnenprobe bei Erlangung höherer Hofämter

abzuschaffen? — Was hilft es jetzt, daß der Staat, der früher sich am meisten mit Geringschätzung des Adels brüstete, jetzt Alles aufbietet, ihn wieder in Macht und Ansehen zu setzen, Adels-Concordate stiftet und Ritterorden aufwärmt? Was gewinnt er damit? Beim Adel selbst nichts als Verachtung, beim Volke Haß und Mißtrauen. Dieses Resultat hat die neueste Tagesgeschichte schreiend an das Licht gestellt. Und ist es denn anders nur möglich? Der Adel kann die erlittene Kränkung nicht vergessen, denn er weiß am besten, daß die neuen Gunstbezeugungen nichts als Kinder des Gefühls der zunehmenden Schwäche sind; und der Bürgerstand, der die süße Frucht wenigstens geschaut, wenn auch noch nicht gekostet, kann sich noch weniger daran gewöhnen, daß es heute Staatsverbrechen ist, nur daran zu erinnern, was man ihm vor einigen Jahren feierlich versprach. — Die Wuth gegen sich selbst bis zur Abschaffung der Stammbäume zu treiben! Wär' es denn nicht vielmehr wünschenswerth, ein Gesetz zu erlassen, daß von heute an jeder Mensch ohne Ausnahme, auch die kleinste und unbedeutendste Familie, einen Stammbaum anlege? Grade dadurch müßte das Nationalgefühl unendlich erhöht werden, denn nach wenig Menschenaltern könnte das ganze Volk seine reine Abkunft beweisen, weil sich von nun an natürlich ein Jeder nicht bloß aus Furcht vor dem Gesetz, sondern auch aus Furcht, als Geächteter auf dem Stammbaum der Familie zu figuriren, vor Verbrechen hüten würde. Eben so würde Jeder vor Verbindungen mit so geächteten Geschlechtern zurückschrecken, wodurch die angedeutete Maßregel zugleich eine wahre Stütze der Tugend werden müßte.“ —

Der Zwerg, den der Graf mit dem Namen Kniewackel gerufen und wegen seines Benehmens heftig ausgescholten hatte, war wieder mit Aufwarten beschäftigt und machte sich viel um Don Quirote und Sancho zu schaffen. Der Forstmeister räusperte sich jetzt und begann mit einem ängstlichen Blick auf den Onomen: „Ich als Staatsdiener bin . . .“

„Ein Hansewurst!“ krächte der Budlige, wobei er Sancho, der seinem Herrn eben einen Tel-

ler mit Spargelsauce und Klößchen reichen wollte, unbemerkt einen so heftigen Stoß gab, daß er dem Ritter das ganze Gericht auf die Rücke schüttete, und diesem die Brühe, Spargelstengel und Klößchen, wie ein Sturzbach Felsstücke und Stämme, über sein Gesicht wälzend, in Strömen auf Rock und Busenstreifen floß, so daß er geraume Zeit unter dem halberstickten Gelächter der Gesellschaft die Augen schließen mußte. Als er sich von seinem Schrecken in etwas erholt und das Gesicht mit der Serviette getrocknet hatte, stand er rasch auf, gab dem erstaunten Stallmeister ein Paar gellende Ohrfeigen und setzte sich dann wieder mit Majestät auf seinen Stuhl. Sancho, um sich nicht neuem Gespötte preiszugeben, verschwieg rachebrütend die Bosheit Knie-wackel's, dessen abermaliges Vergehen gegen den Forstmeister über der letzten lächerlichen Scene halb in Vergessenheit gerathen war, ausgenommen eben bei dem Forstmeister, der aber vergebens auf eine günstige Gelegenheit lauerte, seine Wuth an dem Kobold auszulassen. Sobald es unbemerkt geschehen konnte, nahm er den Grafen bei Seite und sprach mit zornrothem Gesicht zu ihm: „Haben Sie denn in's Teufels Namen auch mir den Höllenhund auf den Hals gehezt? Das wäre ja eine Treulosigkeit ohne Gleichen und ganz gegen die Abrede!“

„Ich versichere Sie,“ antwortete der Graf, unfähig das Lachen zu unterdrücken, „daß mir so Etwas nicht in den Sinn gekommen ist.“

„Schon gut,“ polterte der Forstmeister ent-rüstet, „ich weiß genug, um mich mit Ihnen anderswo zu treffen.“ Worauf er sich, wie auch der Hausherr, wieder an seinen Platz verfügte, um alles Aufsehen zu vermeiden. Sie kamen eben zu rechter Zeit, um Don Quixote's neue Rede vollständig zu vernehmen.

(Fortsetzung folgt.)

## Correspondenz - Nachrichten.

Aus Berlin im April.

(Fortsetzung.)

Andere große Kämpfe sind bereits glücklich ausgekämpft worden. Ich meine die Kämpfe zwischen den Löwenrittern und Lindwürmern. Daß die Lindwürmer gesiegt haben, unterliegt keinem Zweifel. Welcher böse Dämon mußte auch Sophie Löwe herführen, als der Lindparoxismus gerade den höchsten Grad erreicht hatte! — Der göttlichen Jenny wegen ist schon so viel Dinte geflossen, daß ich die meinige sparen kann. Der hautevolée dünkte es pikant, die „schwedische Nachtigall“ glühende italienische Arien mit nordischer Kälte singen zu hören. Jenny baut sich mitten in der Sommerpracht südllicher Melodien einen nordisch-kalten, stolzen Dom. Sie fühlt, sie empfindet, sie erhebt; aber ihr Gesang erregt kein Verlangen, keine Leidenschaft. Sie versteinert, so zu sagen, die flüssigen, flüchtigen Melodien. Ihrem Gesang fehlt nichts als Wärme und Leidenschaft. Ihr Ziel ist einfach und edel, aber ohne dramatische Bewegung. Ihre Stimme ... doch ich fürchte, man hält mich für boshaft. Jedenfalls war es der glücklichste Wurf, den Hr. v. Küstner seit dem Tage seiner Bestallung gethan hat, als er die schwedische Nachtigall bewog, ihr Winterneft an der Spree zu bauen. Aber was geschah? Ein förmlicher Lindcultus wurde eingeführt, Jenny über alle frühere, über alle spätere Sängerrinnen erhoben. In allen Salons wurde ihr mit dem süßesten Weihrauch der süßesten Schmeicheleien geopfert. Die Stehely'sche Conditorei erklärte sich in Belagerungszustand; einige Empörer hatten sich dort eingeschlichen und ein Complot gegen Jenny geschmiedet. Politik, Kunst, Literatur — Alles war in den Hintergrund gedrängt. Man sprach nicht mehr von der Gemäldeausstellung, von dem restaurirten Opernhause, von Tschek's Hinrichtung, sondern einzig und allein von Jenny. — Bald kam die Speculation, um den Lindenthiasmus auszubeuten. Aehnliche Manöver, wie sie tagtäglich beim Actienhandel an der Börse vorkommen, wiederholten sich im Kleinen beim Billethandel. Hunderte von Billets wurden in Entreprise genommen. Es gab eine Börse für den Billethandel. Jene speculirten auf das Steigen, diese auf das Sinken der Preise; noch Andere übernahmen die Rolle der Fixer. Und damit nichts fehle, mußte sich der Sohn des englischen Gesandten, der junge Graf von Westmooreland, in Jenny sterblich verlieben und von ihr einen — Korb bekommen.

Sophie Löwe führte uns sogleich nach ihrer Ankunft alle ihre Paradedesperde vor und ließ sie auf das Anmuthigste courbettiren. Soll ich sie Alle bei Namen

nennen? Man kennt sie ja zur Genüge! Nur die „Gesandtin“ fehlt noch in dem Register. Und warum? Weil es die Gemahlin eines fremden Diplomaten so haben will. Also diplomatische Rücksichten! Gott, was für galante, aufmerksame Leute sind wir Berliner!

Von einem andern Kampfe zwischen Fräul. Charl. v. Hagn und Mad. Crelinger ist Europa gleichfalls in Kenntniß gesetzt worden. Es wäre auch Jammer schade gewesen! Fräul. v. Hagn weigerte sich standhaft, mit Fräul. Stich in den Rollen zu alterniren. Zwei königliche Handbilletts, von denen das zweite das erste widerrief, machten dem Streite in der Hauptsache ein Ende. Damit war er freilich noch nicht in den persönlichen Nebensachen zwischen Fräul. v. Hagn und Mad. Crelinger definitiv erledigt. Eine entsetzliche Katastrophe mußte früher oder später eintreten. Einst treffen beide Damen in der Garderobe zusammen. Hier entspinnt sich ein heftiger Wortwechsel. Der Zorn übermannt die göttlichste aller Soubretten ... Nun, und was geschieht? Mad. Crelinger hatte das Vergnügen, unter den jugendlichen Rosensingern ihrer schönen Feindin ihre etwas alternden Reize noch einmal für einen Augenblick wie mit never Jugendfrische aufblühen zu sehen.

So Mancher hat in der letzten Saison eine traurige Rolle gespielt, aber unter allen die traurigste — das Theater. In Bezug auf das Königsstädtische bemerke ich nur, daß Hr. Commissionsrath Ritter Cerf auch in diesem Winter mit dem besten Erfolge bemüht gewesen ist, das Publikum durch ein miserables Repertoire, durch verkümmerte italienische Sänger und Sängerinnen, durch eine noch schlechtere — wär's nur möglich! — deutsche Truppe und durch allerlei Altortrria planmäßig zu verschrecken. Angiolina Soja, die 18 Grad Kälte braviren mußte, um die Nimen des Hrn. Cerf vor dem Hungertode zu bewahren, zog noch einmal ein halbes Duzend jener Leute in das Haus, die der Himmel mit einem Köhlerglauben gesegnet hat. Man sah sie in feierlichen Zügen die Königsstraße hinabwallen. Erst waren es ihrer sechs, dann fünf, dann vier, u. s. f. Zuletzt mußte Hr. Cerf, trotz Angiolinchen, zu seinem letzten Mittel greifen, welches darin besteht, daß er in desperaten Zeiten an die Köchinnen und Dienstmädchen sämmtlicher Stadtviertel Freibilletts austheilt. Aber sogar die Köchinnen — bedankten sich diesmal. Es gehörte auch nicht mehr als Köchinnengeschmack dazu, um in der Königsstadt Tag für Tag „Maria oscia“ (wie man der Kürze wegen sagt) oder „La Nozze“ zu sehen. — Eben so wenig, wie die schüchternen Soja, waren einige vagabondirende Sänger im Stande, die italienische Oper zu heben. Zwar waren sie von der Spenerin als „berühmte“ Gäste signalisirt worden; aber die Spenerin ist bekanntlich taub, und jene berühmten Gäste hatten in ihrem Leben nichts gethan, als stark detonirt. — Sgra. de Carmen Montenegro, die sich wohlgefällig erste Sängerin des

Theaters della Scala zu Mailand titulirt, ist die letzte Sängerin — die auf Verlangen des Hrn. Cerf die Taschen und Ohren des Publikums maltrairirt. Glücklicher Weise läßt sich Niemand kirren. Seitdem nun vollends Hr. W. Kunst seinen Gastrollenentzug beendet hat, womit alle Coulissen der Königsstadt sehr zufrieden gewesen sein sollen, ist es ganz tohuwahoju geworden. Es kam endlich so weit, daß der „Beobachter an der Spree“ unter den Unglücksfällen melden konnte, einem anständigen Bürger sei auf dem Alexanderplatz von einem verlarvten Kerl, der ein Pistol in der Hand gehalten, ein Parquetbillet für das Königsstädter Theater aufgedrungen worden. — Vor ungefähr 14 Tagen schien der Hirschpark des Hrn. Cerf nur noch ein allegorisches Dasein zu fristen. Er war eine geheimnißvolle Nacht geworden, dessen Namen man nur halblaut auszusprechen brauchte, um sogleich einen allgemeinen Gähnkampf hervorzurufen. Wie staunten wir daher, als plötzlich Hr. Cerf ein Zeichen wunderbarer Lebenskraft von sich gab. Es erschienen nämlich ganz unerwartet sehr große, mit sehr dicken und sehr langen Buchstaben bedeckte Zettel, die den erstaunten Residenzbewohnern das frohe Ereigniß verkündeten, daß der kön. sächs. Hofchauspieler Hr. Räder in der von ihm nach einem französischen Original bearbeiteten Posse: „Der Weltumsegler“, als Purzel auftreten werde. — Die Leistungen des Hrn. Räder sind zur Genüge bekannt. Sein Spiel hat hier den allgemeinsten Beifall gefunden. Berlin ist 14 Tage lang nach dem Königsstädtischen Theater gewallfahrtet, um den trefflichen Komiker zu sehen. — Aber was wird Herr Cerf anfangen, wenn Hr. Räder ausgepurzelt hat? Schmeichelt er sich, Sonntags auch nur einen einzigen Grenadier vom Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regimente in sein privilegiertes Kunstgrab zu locken? — Doch, doch; Hr. Cerf hat die besten Intentionen von der Welt. Er begehrt jetzt vom König, es möge ihm gestattet werden, mit den königlichen Bühnen in jeder Beziehung, nur das Ballet ausgenommen, frei concurriren zu dürfen. Auch hat er bereits das bekannte Project der Herren Schneider und Tagliani zur Anlage eines großartigen Kunst- und Theateretablissemens zwischen der Jäger- und Oberwallstraße durch Geltendmachung seiner ausschließlichen Theaterprivilegien bedenklich zerstört. Jenes für Berlin und Berliner Verhältnisse ziemlich abenteuerliche Project hat nichtsdestoweniger schon wieder einen Liebhaber gefunden, der es in etwas verjüngtem Maasstab und natürlich mit den durch Hrn. Cerf's Einsprache bedingten Modificationen realisiren will. Ein gewisser Hr. Lejars intendirt nämlich, auf dem Exercierplaz vor dem Brandenburger Thore, in der Nähe des neuen Museums, welches der König zur Aufbewahrung der Raczkinsky'schen Gemäldesammlung bestimmt hat, ein dem Palais-royal ähnliches Gebäude aufzuführen.

(Fortsetzung folgt.)

## F e u i l l e t o n .

Von dem Berliner Corso giebt das Frankf. Conversationsblatt folgende Schilderung: „Die frommen Pariser unternahmen vor Zeiten beim Beginn des Frühjahrs stets eine kleine Pilgerfahrt nach dem Kloster Longchamps, welches ungefähr eine halbe Meile von Paris vor der jetzigen Barrière de l'Étoile lag. Dies Kloster ist längst in Trümmer versunken; nur wenige Leute wissen noch heut zu Tage die Stelle, wo es gestanden; aber dennoch sieht man alljährlich, an einem gewissen Tage, Schaaren von Müßiggängern zu Fuß, zu Roß und Wagen über den Place de la Concorde durch die Champs-Élysées dahin pilgern. — Zwar ertönt kein frommer Sang, durchweht nicht Weihrauchdunst die Lüfte; zwar sieht man keine heiligen Bilder und Messgewänder; statt dessen aber gewahrt man schöne, reich und geschmackvoll gekleidete Frauen, schöne Pferde, prachtvolle Equipagen, glänzende Livréen und Alles, was die gebieterische Pariser Mode zur Schau bringen und in die große Welt verschicken will, erblickt man hier. — Das ist Longchamps, das große Schaufenster der Pariser Moden — das ist der Pariser Corso.

Hier in Berlin, wo man jetzt Alles thut, um den Begriff einer großen Hauptstadt zu realisiren, hat man auch dieses Jahr ein ähnliches Fest geschaffen, und es ist gar nicht übel gelungen! Die Zeitungen verkündeten mit vielem Pomp die Absicht (der höchsten Gesellschaft), einen Corso zu veranstalten. Man hatte am Mittwoch auf dem Floraplatz und in der Hofjägerallee im Thiergarten zwei Musikcorps aufgestellt, und sah nun gegen halb sechs Uhr Abends die schaulustige Menge schaaarenweise zum Brandenburger Thore hinausströmen. Eine große Anzahl eleganter Equipagen und junger Leute zu Pferde eilten auf der Charlottenburger Straße auf und ab. Die königlichen Vorreiter, ein Wagen mit vier schönen Rappen und drinnen zwei schöne Prinzessinnen flogen stolzen vorüber. Prinz Albrecht, Gemahl der Prinzessin Mariane von Holland, grüßte nach allen Seiten. Er ritt ein schönes, braunes Pferd englischer Race. Die Gräfin Rossi, Henriette Sonntag, saß neben ihrem Gemahl, ihren beiden Kindern gegenüber. Sie ist noch immer schön und hat, wenn auch etwas härter geworden, ihre jugendliche Frische bewahrt. — Graf Westmoreland, der geistvolle englische Gesandte und tüchtige Musiker, hatte Pferde von der schönsten englischen Abstammung vorspannen lassen und machte der englischen Aristokratie alle Ehre. — Von den jungen Herren der Gesandtschaften bemerkten wir Hrn. v. D. auf schönem, lichtbraunem Hengste. Unter der Masse von jungen Gardeoffizieren fielen uns besonders die Pferde des Hrn. v. B. und Grafen D. auf. Der kleine Mohr des Prinzen Albrecht ritt, in orien-

talischem Costüm, mit prachtvoll genähter Casiandecke, auf einem schwerfüßigen Pferde. Bei den älteren Offizieren sahen wir mehrere Vollblutpferde von bester Kraft und Schönheit. Der Prinz von Preußen fuhr in ganz niedrig liegender Equipage mit kleinen Rädern und vier herrlichen Rappen, und grüßte mit Ernst und Würde rechts und links. — Die Musik war vortreflich. Man sah indeß, außer in den Wagen, wenig elegante Damen. Uebrigens bemerkte man nur vergnügte Gesichter, und Glend und Jammer, wie es unsere Bettina im Voigtlande fand, war dort nicht zu sehen. 25.

Die deutsch-katholische Gemeinde zu Berlin ist der Sitz einer bedauerlichen Spaltung geworden. Drei ihrer Mitglieder, angeblich in Vertretung und Auftrag Mehrerer, haben eine Erklärung erlassen, daß sie sich von der Gemeinde lossagen, und eine Aufforderung an die Gleichgesinnten, sich ihnen anzuschließen. Sie wollen nicht etwa wieder römisch-katholisch oder protestantisch werden, sondern christlich-katholisch sein und bleiben, und der Grund dieses Schrittes liegt für sie darin, daß das, auf dem Leipziger Concil festgestellte und auch von der Berliner Gemeinde anerkannte Glaubensbekenntniß (dessen nothwendig allgemeine, den verschiedensten religiösen Bedürfnissen sich anschließende Fassung ihnen Anstoß erregt) die Göttlichkeit Christi ignorire, damit den Grund der christlichen Kirche untergrabe und zu einem flachen Deismus führe, den Juden, Mahomedaner u. s. w. mit gleicher Berechtigung bekennen könnten. Es ist hier nicht der Ort zu dogmatischen Entwicklungen; aber ein Mißverständnis, und ein höchst beklagenswerthes, waltet bei diesem Schritte ob, da in dem Berliner Bekenntnisse, von dem nach einer öffentlichen Vorstandserklärung die Gemeinde durch die Annahme des allgemeinen Leipziger sich keineswegs losgesagt, jener Punkt allerdings hervorgehoben ist, wenn vielleicht auch nicht mit der Schärfe, welche die Opponenten wünschen, die ihrer Erklärung nach schon einen Geistlichen für die Abhaltung des Gottesdienstes in ihrem Sinne gewonnen haben. — Was soll daraus werden, wenn jetzt schon, wo die junge Gemeinde noch nach keiner Seite hin erstarrt ist, wo sie noch allerwärts zu kämpfen hat, um ihre Existenz zu begründen — wenn jetzt schon durch solche Spaltungen die Einigkeit im Geiste, das Band des Friedens zerrissen wird? Und der Vorstand der Berliner Gemeinde mag wohl so Unrecht nicht haben, wenn er diesen Schritt „geheimen Einflüssen“ — jesuitischer Klugheit — zuschreibt. Divide et Impera! das ist allezeit der Wahlspruch Rom's gewesen. 36.

In Schneidemühl ist man zum Beginn des Baues einer Kirche für die dortige deutsch-katholische Kirche vorgeschritten, deren Vollendung mit etwa 7000 Thalern gesichert ist. Es erscheint als ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß der kleine Ort, von welchem jene große reformatorische Bewegung den ersten äußern Anstoß erhalten, auch zum Bau eines Gotteshauses genöthigt wird, zu welchem aus allen Gauen des Nordens und Westens Deutschlands die Gaben geflossen. Hoffen wir, daß nirgend anderweitig diese Nothwendigkeit sich herausstellen, daß sie vielmehr überall durch die Liberalität der Behörden und Gemeinden aufgehoben werden möge.

Bravo! In Potsdam befand sich die deutsch-katholische Gemeinde neulich in Verlegenheit um ein größeres Local zur Abhaltung einer gottesdienstlichen Versammlung. Da boten die dortigen Juden freiwillig ihre Synagoge für diesen Zweck an, damit der Gottesdienst doch an geweihter Stätte gefeiert werden könne. Wenn nun auch mit aufrichtigem Danke dieses edle Anerbieten abgelehnt wurde — das Factum kann der Potsdamer Judenschaft nur zur Ehre gereichen, darum nochmals: Bravo!

Virtuosencharakteristik. Thalberg ist ein König, Liszt ein Prophet, Chopin ein Dichter, Herz ein Advokat, Kalkbrenner ein Minstrel, Döhler ein Pianist, Mad. Pleyel eine Sybille — so behauptet la Presse. Für eine Charakteristik wird das wohl Niemand halten; aber es ist wirklich fast unglaublich, zu welchem Unsinn das Geistreichthum schon geführt hat. 18.

Ein Lobspruch für die englische Postverwaltung liegt wohl darin, daß ein Rajüttenjunge an Bord eines englischen Schiffes in Calcutta einen Brief erhielt, welchen ein Schulkamerad an ihn geschrieben, während sein Schiff sich noch im Londoner St. Katharinensdock befand, der aber dorthin kam, als jener bereits absegelt. So folgte ihm der Brief zwanzig Monate lang auf einer Tour von sechstausend deutschen Meilen, von London nach Hobart Town, Sydney, Bombay, Madras, Calcutta, Mauritius und wieder nach Calcutta. Das Porto betrug allerdings zwanzig Rupers (ungefähr dreizehn Thaler), aber der Rajüttenjunge nahm den Brief nicht an. Er ging also nach London zurück, um dem Schreiber ausgehändigt zu werden und von diesem die Bezahlung zu erhalten.

Der war inzwischen nach Rußland ausgewandert, und es wird nicht angegeben, ob der Brief ihm nachgereist ist.

Frage. Warum werden Liebende ihr Beisammensein nicht überdrüssig? — Darauf antwortete Rochefoucauld: „Weil sie stets von sich reden.“

Ob es wohl wahr ist, was Thomas Moore in einer Note zu seinen Briefen der Familie Fudge aus Paris wissen will, daß der König Ferdinand von Spanien für die Jungfrau Maria eigenhändig einen Unterrock gestickt habe? — Wohl möglich; es sind schon andere Sachen vorgekommen. 4.

Ein gewisser N., Buchhändler und Schriftsteller à deux mains, hat einen unsrer achtungswerthesten deutschen Buchhändler, Voigt in Weimar, in einer unerhört leidenschaftlichen und bedachtlosen Schmähschrift — wie es allen Anschein hat, aus Neid und gekränkter Eitelkeit — unlängst angegriffen. Wir haben Voigt's überaus ruhige und würdige Entgegnung gelesen. — In der That, er konnte nichts Besseres thun, als mit solchen Waffen, nämlich mit Thatfachen und Beweisen, dienen. Diese Entgegnung giebt einen neuen Beleg für Voigt's Ehrenhaftigkeit und von seinen vielfachen buchhändlerischen Verdiensten, namentlich in Bezug auf die Cultivirung der technischen Literatur. Diesen Weg hat Voigt in Deutschland ohnstreitig zuerst betreten, und freilich, in Folge dessen, eben so viele unwürdige Nachahmer, als Neider gefunden. — Wir würden zu dieser Polemik schweigen, wenn dieselbe vor dem ursprünglichen Forum der Buchhändlerwelt, die entschieden zu Gunsten des Angegriffenen gestimmt zu sein scheint, geblieben wäre. Sie hat indes einen in seinen Motiven wohl eben so unlautern anonymen Artikel gegen Voigt in der Kölnischen Zeitung zur Folge gehabt, der, als „pikant“, natürlich sogleich die Runde durch mehrere deutsche Journale gemacht. — Ohne uns nun zum Ritter einer der beiden Parteien aufwerfen zu wollen — denn die eine steht uns persönlich so fern wie die andere — so halten wir es doch für unsere Pflicht, auf dies Getriebe gegen einen, in seiner großen Thätigkeit und in seinem ehrenhaften Streben so allgemein bekannten Mann, wie Voigt, aufmerksam zu machen. Jeder Unbefangene wird zwischen den Zeilen dieser ehrenkränkenden Verdächtigungen zu lesen und letztere also nach Verdienst zu würdigen wissen. 25.